
Herzog von Orleans.

Nicht dem Pöbel allein sind die fürchterlichen Gräueltthaten beyzumessen, welche in Frankreich begangen wurden, und wodurch sich die Franzosen bey jedem Gefühle besitzenden Menschen im höchsten Grade verhaßt machten, sondern denjenigen Bösewichtern vielmehr, deren Seelen gleichsam in diese verworfene Volksklasse wirkten. Unter diesen, oft in einen undurchschaulichen Nebel gebüllten Bösewichtern, steht der berühmte Herzog von Orleans oben an. Er war Anfangs das Hauptrad in jener teuflischen Maschine, durch welche Frankreichs gute Bürger, Barbaren, Frankreichs gesittete Menschen, Unmenschen wurden, in denen jedes Gefühl für Tugend erstorben zu seyn schien; deren Handlungen die Menschheit nicht allein entehrten, sondern gar zu vernichten drohten. Er gab sich im Jahre 1792 den Namen Philipp Egalite, um einen Deckmantel sei-

nes eigentlichen Plans zu haben, der auf ein allgemeines Verderben abzielte. Der aufmerksame Beobachter entdeckte dessen ungeachtet das Vorhaben des Bösewichts, Frankreichs Bürger aber ließen sich täuschen und zu Thaten verleiten, vor welcher die Menschheit schauern mußte.

Dieser Mensch, Ludwig Philipp Joseph, Herzog von Orleans, wurde im Jahre 1747 geboren. Sein Vater war wegen seines sanften und gutmüthigen Charakters sehr beliebt, seine Mutter hingegen hatte den Pfad der Tugend verloren, und irrte auf dem breiten Wege des Lasters; sie starb auch an den Folgen ihrer Lebensart einen Tod, den sonst nur die Verworfensten des weiblichen Geschlechts zu sterben pflegen.

Seine erste Erziehung unter einer solchen Mutter und die Gegenstände, welche ihm in seiner Kindheit täglich vor Augen schwebten, machten ihn schon da zum Bösewicht. Seine Jugendgeschichte bestehet aus einer Reihe von Austritten, die der Wohlstand zu beschreiben verbiethet, und worüber die Schamhaftigkeit gern einen Schleyer wirft.

Auf Anrathen Ludwigs des XVI. heirathete der Herzog von Orleans die so schöne, gutmüthige, und wegen ihrer musterhaften Aufführung allgemein geliebte Tochter

ter des Herzogs von Penthièvre; dieser Heirath ungeachtet setzte er aber seine bisherigen Ausschweifungen nach wie vor fort, und diese tugendhafte Prinzessin war deßhalb auch genöthiget, sich wieder von ihm scheiden zu lassen. Im Palais Royal, seiner Wohnung, feyerte man wahre Bacchanalien, und zu St. Cloud wurden Schauspiele aufgeführt, die man nicht ohne Abscheu auch nur lesen kann.

Als der ausgemergelte Körper des Herzogs zu Fortsetzung dieser Lebensart keine Kräfte mehr hatte, so fing die Spielsucht an, ihn zu beherrschen. Er ging nach England und fand dort Geschmack an dem Pferderennen, brachte auch Pferde und Jokays mit sich nach Frankreich herüber, und machte auch hier das Pferderennen zur Mode. Bey Vincennes, in der Ebene zu Sablons, bey Fontainebleau und an andern Orten sah man Pferderennen und Wetten wie in England. Tausende wurden gewettet und der Herzog gewann am meisten; denn er hatte aus England Reiter mitgebracht, die mit allen Kunstgriffen genau bekannt waren, welche angewandt werden müssen, um die Wette zu gewinnen, oder auch sie zur gehörigen Zeit zu verlieren. Er gewann allein, er gewann alles und niemand wollte mehr mit ihm spie-

len. Einige Herren des Hofes versanken dabey in eine fürchterliche Schuldenlast. Um dieser Sache mehr Ansehen und Dauer zu geben, suchte er den König mit darein zu verwickeln, der bis jetzt keinen Theil daran genommen hatte. Er schickte deßhalb während des Kennens den Marquis von Conflans zum Könige, um ihm sagen zu lassen, alle Herren des Hofes seyen bey dem Spiele interessirt und wünschten, daß Seine Majestät Theil daran nehmen möchten. Dieser aber, von jeher ökonomisch, und ein Feind aller Spiele, antwortete: damit es nicht scheine, als wollte ich allein nicht mitspielen, so will ich auch Einen Thaler wetten!

Von dem Grafen von Artois gewann Dr. Ians einst tausend Louisd'or, indem er den Josef desselben bestach. Dabey litt das berühmte Pferd des Grafen so sehr, daß es hinkend wurde, und für 150 Livres verkauft werden mußte, da es von diesem mit 42,800 Livres bezahlt worden war. Ludwig XVI. sah ein, daß durch dieses Spiel der Herzog von Orleans die Großen des Hofes bestahl, er ließ es daher gänzlich verbieten, und nun waren Hazardspiele die Lieblingsneigungen des Herzogs. Er spielte beständig mit Glück; selbst in den berühmtesten Spiel-Klubs zu London gewann er, und man sagte deß-

halb von ihm: Monsieur le Duc sçait corriger la fortune.

Durch die unglaublich große Furchtsamkeit und Feigheit seines Charakters wurde er denen, die um ihn waren, öfters lächerlich. Er war ein äußerst unruhiger, intriganter, kabalirender, geiziger, wollüstiger, ehrfüchtiger, rachgieriger, projektmachender Prinz. Sein Plan war gemeiniglich gut ausgedacht; seine Mittel führten gerade zum Zweck; aber was im Wege lag, wurde niedergetreten, oder auf die Seite geschafft, und nichts vermochte seinen Gang aufzuhalten. Zwey große und wesentliche Fehler vereitelten indessen alle seine Pläne; zwey Fehler, von denen schon jeder einzeln die Ausführung großer Pläne ganz unmöglich macht. Zaghaftigkeit war der eine, Übereilung der andere. Vermöge des ersten fehlte es dem Herzoge an Muth in Gefahr, an Standhaftigkeit, an Gegenwart des Geistes bey unvorhergesehenen Vorfällen, und an Entschlossenheit in der Ausführung. Und was kann Großes geschehen, wo diese Eigenschaften fehlen? Wie kann der das Haupt einer Verschwörung seyn, ein mächtiges Reich erobern u. dergl. der noch nicht gelernt hat, sein Leben für nichts zu achten? der in Ohnmacht fällt, wenn er den großen Streich führen soll? Der einen Panzer von Pappendeckel

anzieht, wenn er die Kotte der von ihm, selbst gedungenen Menehlmörder anführt? — Immer ließ er den bequemsten Zeitpunkt vorüberstreichen, zögerte und sagte, bis der günstige Augenblick unwiederbringlich verloren war. Er verstand gar nicht die seltene Kunst, die Gelegenheit bey der Stirnlocke zu ergreifen: eine Kunst, welche nie einem wirklich großen Manne fehlt, und die niemahls ein mittelmaßiger Kopf lernen wird.

Uebereilung war sein zweyter Fehler. Entweder wartete er zu lange, oder nicht lange genug. Ungeduldig, sein Vorhaben ausgeführt zu sehen, übereilte er sich, und schlug den Streich, noch ehe es Zeit war. Dadurch verrieth er seinen Plan und verfehlte seinen Zweck. Verschwiegenheit, eine Tugend, ohne welche doch unmöglich etwas Großes ausgeführt werden kann — besaß er überdieß auch nicht. Zu Folge dieser Schilderung seines Charakters glaube ich, so gefährlich auch seine Pläne waren, so stand dennoch nicht sehr viel von ihm zu befürchten, weil sein Charakter gerade so war, wie er seyn mußte, um das Gelingen seiner Projekte selbst zu verhindern. Seine Seele war klein und schwach, und hatte nicht Muth und Kraft genug. Bey dem Ehrgeize, dem Hange zur Wollust und den Grundfäßen eines Julius Cäsar, besaß er

glücklicher Weise, weder dessen Seelengröße, noch seinen Muth, noch seine Talente.

Der französischen Nation und vorzüglich den Parisern machte er sich dadurch verhaßt, daß er sie, aus Eigennuz, eines der schönsten öffentlichen Spaziergänge des Palais Royal beraubte. Eine große Menge Menschen verlor dabey nicht bloß Vergnügen sondern auch Unterhalt. Eine Menge Prozesse gegen den Herzog wurden bey dem Parlamente anhängig gemacht, alle aber wurden entweder gar nicht oder zum Vortheile des Herzogs entschieden, und dadurch nahm die Zahl seiner Feinde noch immermehr zu.

Er unterstützte Neckern gegen Hoffabale, und erhielt ihn bey seiner Stelle, ungeachtet Necker, wie Jedermann wußte, der Königin persönlich verhaßt war. Durch den Herzog wurde Necker Finanzminister, und die Verleumdung sagt, Necker sey auch, während er den königlichen Schatz verwaltete, gegen seinen Wohlthäter, auf Kosten der Nation, sehr dankbar gewesen.

In dem Lit de Justice, welches der König im Parlament hielt, war es der Herzog von Orleans, der gegen den Befehl des Monarchen zu protestiren wagte. Er wurde dafür vom Hofe verwiesen; dieser Schritt söhnte ihn aber wieder mit dem Volke

aus, und es setzte bald alle seine Hoffnungen auf ihn. Zu Erreichung seiner Absichten mußte er das Volk auf seiner Seite haben, und er war also darauf bedacht, es mit Großmuth zu täuschen. Deshalb theilte er während des strengen Winters viel Geld unter die Armen aus. Beträchtliche Summen wandte er aber auch daran, um seine Freunde zu Abgesandten bey den Reichsständen erwählen zu lassen, wo er sich eine starke Parthey zu machen suchte. Sehr viele Mitglieder der ersten National-Versammlung hatten ihr Wohl dem Herzoge zu danken. Er wurde selbst gleich im Anfange zum Präsidenten der National-Versammlung gewählt, aber er nahm diese Stelle nicht an, weil sie ihm zu beschwerlich war.

Um diese Zeit kam Mirabeau, als Abgesandter des Bürgerstandes der Provence, nach Paris, und dieß war gerade der Mann, den der Herzog suchte. Er, selbst vom Adel, selbst ein Graf, hatte seinen Adel aufgegeben, um Abgesandter des Bürgerstandes zu werden. Jedermann kannte Mirabeau. Man wußte, daß er ein Mann ohne Sitten war, der sein Vermögen verzehrt hatte und der von seiner Familie und dem Adel seiner Provinz verachtet wurde. Durch Schriften gegen Religion und Regierung hatte er sich selbst

entehrt, und es war ihm kein anderes Mittel übrig geblieben, um die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu ziehen, als Sonderbarkeit. Er fing daher an, gegen die Großen und gegen den Adel zu deklamiren, schrieb Broschüren und Journale in Menge, weil ihn der Hunger dazu trieb. Man rieth dem Herzoge, diesen Mann in sein Interesse zu ziehen. Er that es, schenkte Mirabeau'n Wagen, Pferde und Geld, dieser nahm alles mit dem größten Dank an und erbot sich zu allem, wozu man ihn nur immer würde gebrauchen wollen.

Auch der Abbe Sieyès war ein vertrauter Freund des Herzogs. Er schrieb Broschüren zu Gunsten des Bürgerstandes, die unter dem Namen des Herzogs, welcher sich dadurch populär zu machen suchte, heraus kamen. Im Pallaste des Herzogs, im Palais Royal, versammelten sich die Verschwornen und der aufrührerische Pöbel. Im Palais Royal wurde an die Soldaten und den Pöbel Geld ausgetheilt. Vom Palais Royal aus zogen diejenigen, welche die gefangenen Soldaten befreiten, diejenigen, welche die Bastille stürmten, und auch die, welche den Herzog von Orleans zum Protektor des Königreichs ausriefen oder wenigstens ausrufen wollten.

Im Palais Royal war es, wo der höllische Plan entworfen wurde, Ludwig den XVI. zu ermorden. Orleans war es, der das verkleidete Weiber-Complot nach Versailles brachte; er war mit den als Weiber verkleideten Mördern einverstanden, ging mitten unter sie, sprach mit denen gar freundlich, die die heftigsten Verwünschungen gegen die königliche Familie austießen, grüßte sie, und beschenkte sie reichlich. Die Mordmörder waren fast beständig um ihn und riefen: Orleans soll unser König werden. Sie waren seine Kreaturen und wurden von ihm besoldet, jeder derselben erhielt fünfzig Louisd'or. Jede Gräueltthat, wenn sie auch noch so schrecklich war, und nur zu seinem Zweck etwas beytrug, war ihm angenehm, sie machte ihm Freude; er war Urheber aller Greuelthaten und Mordscenen, die, während er das Haupt der Verschwörung war, ausgeübt wurden. Allenthalben hatte er seine Spione, sie drangen sogar in die Zimmer des Königs und der Königin, und durch sie erfuhr er alles, was daselbst vorging.

Mirabeau war ganz zu seinen Diensten, ganz seine Kreatur. Er machte Pläne, die ausführbar waren, aber Orleans war zu

seige, sie auszuführen; er hatte nicht Herz genug, die Maßregeln zu ergreifen, die ihm jener vorschrieb, und ohne welche man nicht zum Ziele gelangen konnte. Hätte Orleans Mirabeau's Geist gehabt, so wäre der unglückliche Ludwig nie durch die Guillotine gestorben, wohl aber ein Jahr früher durch die Hand der Meuchelmörder. Mit diesem Geiste hätte er eher die Rolle des berühmten Cromwell übernehmen und glücklich zu Ende bringen können, als mit seinem Knabengeiste. Mirabeau starb zu früh für Orleans, denn mit ihm starben alle seine Pläne; seine Machinationen waren jetzt nicht mehr auf Gründe gestützt, die sie tragen konnten, und seine übrigen Kreaturen waren theils zu schwach, um ihn gebüdig zu unterstützen, theils wurden sie ihm abtrünnig. Er sah sich am Ende ganz verlassen, und fühlte sich nun selbst zu schwach zu der Rolle, die er zu spielen unternommen hatte.

Bald daher nach dem Tode des unglücklichen Königs ließ ihn der Sicherheits-Ausschuß arretiren und in das Gefängniß nach Orleans bringen, wo er durch einige Monate gefangen saß. Endlich am 17. November 1793 wurde er vor das Pariser Revolutions-Tribunal geführt, von demselben zum Tode verurtheilt, und in Gesellschaft zweyer Sansculotten guillotiniert.

Er, der Ludwigs des Unglücklichsten aller Monarchen Tod so eifrig beförderte, der alle Mittel anwandte, um die Mehrheit der Stimmen für dessen Tod zu werben, der damahls noch nicht alle Hoffnung aufgab. Protektor von Frankreich zu werden, mußte ein halb Jahr später eben durch die Maschine sterben, die seinem Monarchen, seinem Wohlthäter das Leben nahm; und eben das Volk, das von ihm bestochen, in das Blut des unglücklichen Ludwigs mit kanibalischem Frohlocken Lächer tauchte, freute sich jetzt herzlich, sein Blut auf eben die Art fließen zu sehen. Die Vorsicht wollte es, daß dieser schändliche Bösewicht schon hier auf Erden einen Theil des Lohns seiner Schandthaten erudten sollte!

Glaubwürdigen Nachrichten zu Folge soll Orleans in einer Ohnmacht gestorben seyn. Er war wie rasend, da er das Palais Royal sah, wo man mit Fleiß den Karren fünf Minuten halten ließ, glaubte bis zum Schaffot hin, daß er gerettet werden würde, fiel auf dem Blutgerüste um, und mußte von dem Scharfrichter zu dem Beile der Guillotine hingeschleppt werden.

Wie gelassen, in dem Gefühle ihrer erhabenen Würde, blieb dagegen Marie Antoinette, die Unglücklichste ihres Geschlechts!

Wie sehr sicht ihr: Je demande Excuse,
Monsieur, je ne l'ai pas fait exprés —
gegen Orleans Raserey ab! — O! Ver-
zeihung edler Schatten, daß ich dich aus
der Geisterwelt hervor rief, und dich neben
einen Bösewicht, den Mörder deines un-
glücklichen Gemahls aufstelle. Ich wollte ja
nur die Verschiedenheit darstellen, mit wel-
cher Verbrechen und Unschuld stirbt!
